

fühlich sein möchte, sondern als Hilfsmittel für die Geschichte der Spätantike dienen soll. Es liefert eine solide Deutung der Altkirche, die nur ein Meister geben kann.

*Bologna*

*Davide Dainese*

*Markus Vinzent: Christ's Resurrection in Early Christianity and the Making of the New Testament, Farnham, Surrey, England: Burlington VT: Ashgate 2011, 276 S., ISBN 978-1-40941-792-7.*

Es ist immer aufregend, die Geschichte eines urchristlichen Motivs durch die uns zugängliche Literatur der ersten beiden Jahrhunderte hindurch zu verfolgen. Ein solcher Durchgang verspricht in jedem Fall Überraschungen. Geht es gar um die Auferstehung Christi, dann ist Aufmerksamkeit garantiert, dürfte diese doch als eine Kernaussage nicht nur der gegenwärtigen Bekenntnisformulierungen, sondern auch als eine vielleicht in der Moderne in ihrem Bedeutungsgehalt strittige, aber doch präzise und wesentliche Bestimmung christlichen Glaubens wahrgenommen werden. Stelle sich im Laufe einer solchen Untersuchung aber heraus, dass in der Urchristenheit das Motiv der Auferstehung Christi gar nicht zentral gewesen sei, dass dieses vielmehr allenfalls von Paulus in die Mitte seiner Verkündigung gestellt worden und zunächst (bis etwa in die Mitte des zweiten Jahrhunderts) nur am Rande rezipiert worden sei, dann müsste auch gegenwärtige christliche Theologie überprüfen, ob sie tatsächlich noch hinreichend eng mit ihren Ursprüngen verbunden wäre.

Die Leitfrage des Verfassers ist also: „What role did Christ's Resurrection play in early Christianity?“ (1) Und die Antwort folgt sogleich auf Seite 1 als Leitthese: „the Resurrection was of little importance to most early Christians“. Dass das Motiv der Auferstehung Christi dennoch im Neuen Testament prominent verankert sei, werfe ein Licht auf die Entstehung des Kanons, der in seiner endgültigen normativen Gestalt nicht vor das vierte Jahrhundert zu datieren sei (24). Hinter dieser Feststellung verbirgt sich als weitere von Vf. unterstellte grundlegende Annahme und notwendige Voraussetzung, dass die Evangelien erst in der Zeit nach Marcion entstanden seien. Marcion selbst sei der Verfasser eines scheinbar von jüdischen Vorstellungen freien Vor-Lukasevangeliums, das dann überarbeitet worden sei und dem weitere Evangelientexte folgen

sollten. Diese Voraussetzung benötigt Vf. dringend, behauptet er doch, dass der Tod des Mannes aus Nazareth für dessen Nachfolger ursprünglich keine „devestating experience“ gewesen sei (3). Vielmehr seien mit Leiden und Sterben Jesu soteriologische Vorstellungen verbunden. In der Aufnahme der Passatradition zeige sich die Verankerung wesentlicher Teile der frühen Christen in der jüdischen Tradition (29), in der Auferstehungsvorstellungen nicht breit entwickelt gewesen seien (31).

In seinem ersten Kapitel „The Beginnings of the End“ (27–76) entdeckt Vf. das Motiv der Auferstehung Christi als ein bei Paulus präsent Thema. Das überrasche nicht, sei doch Paulus sicher nicht der einzige Pharisäer gewesen, der auf einen leidenden, sterbenden und auferstehenden Messias hoffte (35). Aber schon im Umfeld des Paulus habe die Auferstehung Christi nur wenig Resonanz erzeugt. In vielen Schriften des späten ersten und des beginnenden zweiten Jahrhunderts fehle dieses Motiv oder erscheine allenfalls marginal. Dies führt zu einer rhetorischen Frage in einer Zwischenüberschrift: „Resurrection: Lost in Tradition?“ (44). Das Johannesevangelium stehe eher der samaritanischen Tradition nahe (41). Für Samaritaner habe aber gegolten: „the Resurrection was theologically impossible“ (43). Mit den ausdrücklichen Auferstehungsaussagen des Joh beschäftigt sich Vf. nicht. Auch im 1Joh sei nicht die Auferstehung zentral, vielmehr stünden Inkarnation, Offenbarung und gemeinsames Leben im Mittelpunkt (71).

Wie aber kommt es dann zur späteren Bedeutung des Motivs der Auferstehung Christi? Dieser Frage geht Vf. in seinem umfangreichsten, zweiten Kapitel nach: „Paul and the Resurrection Rediscovered“ (77–191). Marcion sei für die Entstehung des Neuen Testaments – natürlich in Absetzung vom Alten Testament – die entscheidende Figur gewesen, habe er doch die von ihm redigierten Paulustexte gemeinsam mit dem von ihm verfassten Vor-Lukasevangelium in Umlauf gesetzt. Er habe die Gattung des Evangeliums als einer Verbindung von Worten Jesu und von Geschichten erst geschaffen (88). Das später kanonisch gewordene Lukasevangelium und die anderen synoptischen Evangelien seien überhaupt als Korrekturen des ‚Neuen Testaments‘ in der Fassung Marcions aufzufassen, womit wieder jüdische Elemente aufgenommen und der von Marcion verlorene Anschluss an das Alte Testament wieder gewonnen werden sollte. Mit seiner Rezeption der Theologie des Paulus aber sei das Motiv der Auferstehung Christi

in den Fokus gerückt. Mit der Betonung der Auferstehung Christi als zentrales theologisches Motiv wollte Marcion nach Vf. die Autorität des Paulus stützen. Auch die Gegner Marcions griffen dieses Motiv in der Auseinandersetzung mit ihm auf.

Der Durchgang durch die einzelnen Schriften des zweiten Jahrhunderts bietet tatsächlich einen faszinierenden Einblick in den Umgang mit der Auferstehung Christi in dieser Zeit. Das Ergebnis von Vf. ist aber doch sehr monistisch und wirkt nach der vorangegangenen Destruktion einer durchgängigen urchristlichen Auferstehungsvorstellung eher konstruiert. Im Wesentlichen sei es nur die Beschäftigung mit Marcion gewesen, wodurch das Motiv der Auferstehung Christi ab der Mitte des zweiten Jahrhunderts prominent geworden sei (178). Wer dagegen sich nicht polemisch mit Marcion auseinandergesetzt habe, lasse kaum Kenntnis oder Interesse an der Auferstehung Christi erkennen (ebd.). Zu den einzelnen Schriften wären manche historische Einzelfragen zu diskutieren. Werden die unterschiedlichen Anspielungen auf die Auferstehung Christi nur mit Blick auf eine mögliche Auseinandersetzung mit Marcion erklärt, verlieren die einzelnen Entwürfe an Eigengewicht, Marcion wird zur Ursache der Entwicklung des Motivs der Auferstehung Christi überhöht.

Im abschließenden dritten Kapitel „Celebrating Life and Death“ (193–226) versucht Vf., die Geschichte des Sonntags und seine Verbindung mit dem Motiv der Auferstehung Christi nachzuzeichnen. Auch hier sei der Befund negativ. Zum einen sei die Feier des Sonntags erst spät nachzuweisen, zum anderen lege sich eine Verbindung mit der Auferstehung Christi ursprünglich gar nicht nahe. Die frühen Christen hätten überhaupt eher im Anschluss an das Passa des Judentums soteriologische Vorstellungen mit dem rettenden Opfer verbunden (215).

Auch in seinem letzten Kapitel trennt Vf. entscheidende christologische und soteriologische Motive, die in den neutestamentlichen Schriften eng und unauflöslich sachlich miteinander verbunden sind. Aber das sind ja nach Vf. weitgehend nachmarcionitische Verknüpfungen. Das Buch ist überaus gelehrt; allerdings fehlt die hinreichende Auseinandersetzung sowohl mit den neutestamentlichen Texten wie auch die argumentative Tiefe zur Begründung seiner Anordnungen in der Entwicklung des neutestamentlichen Kanons. Die Darstellung des gebotenen Materials ist spannend, die grundlegenden Thesen von Vf. bleiben strittig.

Tübingen

Christof Landmesser

Heinz-Günther Nesselrath u. a. (Hg.): *Für Religionsfreiheit, Recht und Toleranz*. Libanios' Rede für den Erhalt der heidnischen Tempel, Tübingen: Mohr Siebeck 2011 (SAPERE 18), 276 S., brosch., ISBN 978-3-161-51002-1.

Die Entwicklung des Christentums von einer gnadenlos verfolgten Religionsgemeinschaft hin zum privilegierten, von den Kaisern demonstrativ bevorzugten Glauben während des 4. Jahrhunderts gehört zu den spannendsten, am intensivsten diskutierten Gegenständen der aktuellen Spätantike-Forschung. Dabei ist zuletzt auch wieder die ‚Gegenseite‘ stärker in den Fokus gerückt (vgl. A. Cameron, *The Last Pagans of Rome*, Oxford 2011), deren Perspektive im hier anzuzeigenden Band ebenfalls im Zentrum steht, aber behutsam in einen größeren Kontext eingebettet wird. Dem mittlerweile bewährten Konzept der Reihe SAPERE folgend, wird die 30. Rede des altgläubigen antiochenischen Rhetors Libanios in Text und Übersetzung präsentiert, kommentiert und durch weiterführende Essays erschlossen und eingeordnet.

Einen umfassenden Überblick über Leben und Werk des Autors gibt zunächst Heinz-Günther Nesselrath (3–40), der mehrfach die ungeheure und lange übersehene Bedeutung des Libanios als Rhetor und Zeitzeuge hervorhebt – eine Persönlichkeit, deren Rang selbst christliche Autoren zu Stellungnahmen zwang und die in byzantinischer Zeit hohes Ansehen genoss (vgl. 24–26). Nesselraths Hinführung mündet in eine Einleitung in die Rede *Pro Templis*, für die sowohl ein Gliederungsschema als auch ein Datierungsvorschlag (im Anschluss an die Überlegungen H.-U. Wiemers) präsentiert werden (zwischen 384 und 391, möglicherweise 385–387); wichtig ist dabei der Umstand, dass die Rede sicherlich nie so gehalten wurde, wie der Autor es imaginiert (28–38).

Im Folgenden wird die Rede im griechischen Originaltext (auf Grundlage der Edition A. F. Normans, die wiederum auf der Teubner-Ausgabe R. Foersterns basiert; Abweichungen davon sind S. 40 verzeichnet) und – erstmals – in deutscher Übersetzung geboten (42–75). Der anschließende, ebenfalls von Heinz-Günther Nesselrath erarbeitete Kommentar („Anmerkungen zur Übersetzung“, 76–91) stellt in seiner Verbindung philologischer und historischer Erklärungen ein nützliches Hilfsmittel für die Erschließung der Rede dar, insbesondere aufgrund der verzeichneten antiken Referenzstellen.

Fünf Essays ergänzen die Präsentation des Textes, die einführenden und die erläuternden Bemerkungen: Zunächst behandelt der Jurist